



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vor allem bleibt gerecht, Freund, und vergeßt nicht, daß eine Freundschaft wie die unsre auch härtere Proben bestehen muß als den Irrtum des einen oder des andern von uns. Und dann sagt mir, warum Euch doch wieder ein Zweifel gekommen ist, Dom Sebastian zum Kreuzzug aufzurufen. Ich sehe, daß Ihr zögert —

Vielleicht war es eine plötzliche Mahnung an Euch! sagte Camoëns widerstrebend. Ich ward heute Mittag des Königs und seiner Leibschaar ansichtig, und es überkam mich, daß, wo wir in Indien nur zu zwei- oder dreihundert beisammen waren, wir anders dreinschauten als des Königs heutige Waffen-gefährten. Vielleicht sah ich mit Euren Augen, Manuel! Und ich sollte es nicht — ich dürfte nicht bedenken, als was ich in den Königsgärten mir geschworen! Eben sagte ich, daß es nichts giebt, was ich für Catarinas Glück und Ehre nicht zu opfern vermöchte.

Eure Ehre, Euers Gewissens Ruhe werdet Ihr doch ausnehmen, Luis! entgegenete Manuel, und jetzt war ein unwiderstehlich herzlicher Klang in seiner Stimme. Ihr würdet nicht zögern, nicht zweifeln, wenn nicht etwas im Kern Euers Herzens gegen Euern Entschluß und Euer Opfer spräche. Ich will offen sein, Freund: ich bin überzeugt, daß es kein Mittel mehr giebt, die Pläne des Königs aufzuhalten und das Unheil abzuwenden, welches sein Glaubens- und Ruhmesraum über Portugal heraufbeschwört! Ob Ihr mit diesen Versen den König bestärkt, ob Ihr ihn feierlich abmahnt, es wird kommen, was kommen muß! Ihr aber dürft keinen Teil daran haben und, wenn Ihr nicht selbst überzeugt seid, daß des Königs Zug unserm Lande zum Heile dient, sich an die Thaten anreicht, denen Ihr Euer bestes Leben geweiht und die Ihr besungen habt, auch nicht das Sandkorn in die schwankende Wagschale werfen! (Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Nachtrag zu dem Aufsatz über die Wohnungsnot. Nach jüngsten Zeitungsberichten hat in Frankfurt unter Leitung von Dr. Flesch und Dr. Miquel bereits eine Versammlung stattgefunden, welche die Wohnungsfrage besprochen hat. Für die Schaffung von Arbeiterwohnungen hat weniger die Geldfrage als die Platz- und Einrichtungsfrage Schwierigkeiten gemacht. Man ist aber dort auf ein neues Mittel verfallen, der Wohnungsnot abzuhelpen. Es sollen Genossenschaftshäuser gegründet werden, dergestalt, daß je eine größere Zahl (etwa zehn) Besitzer von kleinen Vermögen (etwa von tausend Mark) sich zusammenthun und mit Beihilfe eines größern Kapitalisten ein gemeinsames Haus erbauen, das für sie alle kleine Wohnungen bietet. Es wäre gewiß erfreulich, wenn die Sache glückte. Es fragt sich nur, ob die Teilnehmer den alten Satz werden überwinden können: *Communio est mater rixarum*.

Literatur.

Der Abt. Ein Sang aus Preußens Ritterzeit von M. Tyrol. Leipzig, Reizner, 1885.

Es ist nicht leicht, dem Autor dieses sehr bemerkenswerten Iyrisch=epischen Gedichts gerecht zu werden, denn mit manchen Vorzügen vereinigt er viele Fehler. Er besitzt die Gabe der glücklichen Erfindung, einen Stoff, den ihm andeutungs-

weise die Sage seiner ostpreussischen Heimat geliefert hat, hat er sehr schön aus-
gesponnen, abgerundet und bedeutungsvoll vertieft. Er versteht sich auch auf die
Kunst der Komposition; die sehr verwickelte Fabel hat er klar zu erzählen gewußt,
hat auch den künstlerischen Trieb gehabt, zwischen Charakter und Handlung die
vollste Harmonie herzustellen, sodaß sich ein bedeutendes, tragisch ergreifendes Schicksal
in den Ereignissen abspielt. Er hatte Geist genug, dem rohen Stoffe eine große
und schöne Idee einzuweben, sodaß sich die Geschichte in die rechte poetische Höhe
erhebt. Allein in der Form seiner Darstellung hat sich der Dichter total vergriffen,
sodaß die unglückliche Wahl des Versmaßes, der ganz unpassende Nachdruck, welcher
auf die rhetorischen und reflektirenden Partien gelegt wird, wo doch eine echt episch
vorschreitende Darstellung der Charakterentwicklung des Helden vom Stoffe selbst
geboten wurde, daß die ganze unanschauliche und sprunghafte Erzählungsweise die
Vorzüge der Dichtung verdunkelt und nicht zur Geltung kommen läßt.

Die Dichtung führt uns in das vierzehnte Jahrhundert, in die erbitterten
Kämpfe des deutschen Ritterordens mit den Polen. Der Held der Geschichte ist ein
Klosterzögling, der spätere Abt Johann von Marienburg. Schon seine Geburt ist
unter tragischen Umständen vor sich gegangen; sein Vater, eine Art von polnischem
Regulus, ist vor seiner Geburt auf dem Schaffot des Komthurs gestorben, und seine
Mutter hat ihn in der Gefangenschaft zur Welt gebracht. Im Kloster streng as-
ketisch erzogen, seiner polnischen Herkunft unbewußt, wird der Jüngling Johann
in gefährlicher Mission vom Abt zu den Polen geschickt. Von glühendem Durst
nach Freiheit und ritterlichem Leben, muß er gleichwohl der Welt entsagen, nach-
dem er das Geheimnis seiner Abkunft und die ihm vom Schicksal aufgebundene
Pflicht der Rache seiner Eltern am Ritterorden kennen gelernt hat. Zähneknirschend
nimmt er, ins Kloster zurückgekehrt, das Mönchskleid, um, im Herzen des Feindes,
bei passender Gelegenheit für die Polen verräterisch thätig sein zu können. Allein
Jahrzehnte vergehen ohne Krieg, Johann ist Abt seines Klosters geworden; die dem
allgemeinen Wohl geweihte Thätigkeit des Mönchs, obgleich anfänglich nur kalt und
mechanisch geübt, wirkt unbewußt wohlthuend auf Johann selbst zurück. Er lernt das
Land und die Menschen lieben, für die er unausgesetzt sich bemüht; auch das Gute übt
seinen Zwang aus! Er gewinnt ein wirkliches Vaterlandsgefühl. Und als endlich
nach langer Zeit die Polen die deutschen Ritter mit Krieg überziehen und den
Abt Johann an seine versprochene Hilfe mahnen, da gerät dieser in den tragischen
Konflikt zwischen der Liebe zu der selbsterworbenen Heimat und zu der Pflicht, das
Rache-Versprechen zu halten — ein Konflikt, in dem er bei seinem Charakter
untergeht.

Dies, flüchtig skizzirt, die Handlung. Des Dichters Grundvirtum ist, daß
er sie nicht mit der nötigen epischen Breite und Ruhe dargestellt, daß er über-
haupt wenig Sinn für Handlungen und Vorgänge hat, sondern, anstatt die Dinge
vor des Lesers Augen entstehen zu lassen, nur das Resultat der Ereignisse rhe-
torisch-reflektirt darstellt. Die vierfüßigen galoppirenden Jamben, die obendrein
paarweise gereimt sind und daher gern Antithesen bilden, lassen vollends kein
episches Behagen aufkommen. Auch die Sprache ist hart, oft genug geradezu
fehlerhaft; eine edle Prosa wäre weit mehr am Platze gewesen. Alles dies sei
jedoch nicht gesagt, um den Autor vom ferneren Schaffen abzuschrecken, sondern
vielmehr sein Talent auf die rechte Bahn zu lenken.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.